

„Man schwimmt zwischen zwei Welten“. Identität und Akkulturation in Ella Hoffmanns Briefen aus Patagonien

Von ISABEL GUTIÉRREZ KOESTER (Valencia)

Abstract:

1923 brach Ella Hoffmann mit ihren drei Töchtern nach Patagonien auf, um ihren bereits 1919 ausgewanderten Mann, Hermann Brunswig, zu folgen. Noch bevor das Schiff in Hamburg vor Anker ging, begann Hoffmann einen Briefwechsel mit ihrer Mutter in Lübeck, der bis 1929, dem Jahr ihrer vorübergehenden Rückkehr nach Deutschland, anhalten sollte. Die Briefe spiegeln die Schwierigkeiten des komplexen Anpassungsprozesses wider und stellen damit ein Instrument der schriftlichen kulturellen Assimilation dar. Sie lesen sich wie ein Tagebuch, das nicht nur Hoffmanns emotionale Irrungen und Wirrungen aufzeigt, sondern auch das Leben und die Sitten an diesem abgelegenen und unwirtlichen Ort aus der Sicht einer Frau detailliert beschreibt. Durch die Symbiose der Korrespondenz der Mutter mit den Erinnerungen der Tochter Maria, die sechzig Jahre später beschließt, die außergewöhnliche Familiengeschichte durch die Veröffentlichung der Briefe zu dokumentieren, entsteht ein interkultureller Text, der sowohl reiseliterarische als auch geschlechtsspezifische Aspekte aufwirft und damit ein bemerkenswertes Zeugnis der Rolle der reisenden Frau in der Gesellschaft und in der Literatur darstellt.

In 1923, Ella Hoffmann set off for Patagonia with her three daughters to follow her husband, Hermann Brunswig, who had already emigrated in 1919. Even before the ship dropped anchor in Hamburg, Hoffmann began a correspondence with her mother in Lübeck that was to last until 1929, the year of her temporary return to Germany. The letters reflect the difficulties of the complex adaptation process and thus represent an instrument of written cultural assimilation. They can be read as a diary, not only revealing Hoffmann's emotional trials and tribulations, but also detailing life and customs in this remote and inhospitable place from a woman's perspective. The symbiosis of the mother's writing with the memories of her daughter Maria, who sixty years later decides to document the extraordinary family history by publishing the letters, creates an intercultural text that raises both travel-literary and gender aspects, thus providing a remarkable testimony to the role of the travelling woman in society and in literature.

Keywords:

Frauenreisen, Migration, Interkulturalität, Reiseliteratur, Patagonien

Women's Travel, Migration, Interculturality, Travel Literature, Patagonia

Argentinien hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts bereits eine lange Tradition als Einwanderungsland, doch mit Ende des Ersten Weltkriegs wurde es zu einem der bedeutendsten Zuwanderungsziele des großen europäischen Auswanderungsstroms. Der exponentiell wachsende Bedarf an Arbeitskräften einerseits und die sozialen und wirtschaftlichen Folgen der Nachkriegsinflation andererseits führten zwischen 1919 und 1932 dazu, dass über 140.000 Deutsche nach

Lateinamerika auswanderten, davon 72.054 nach Argentinien.¹ Beide Nationen unterhielten solide Handelsbeziehungen, und die bilaterale Kooperation hatte auch eine breite Grundlage in Wissenschaft und Kultur. Darüber hinaus betrachtete der deutsche Staat Argentinien als einen geeigneten Ort für das ‚Deutschbleiben‘, d.h. für die Förderung und Verbreitung der deutschen Idiosynkrasie, und unterstützte in der Regel den administrativen Prozess der Auswanderung.² Im Gegenzug bot das Land profitable Geschäftsmöglichkeiten sowie günstige Arbeits- und Lebensbedingungen. Dem argentinischen Historiker Halperin Donghi zufolge wurde der stetige Zuwachs an europäischen Einwanderern vom Staat als ein wesentliches Element bei der Schaffung einer modernen Gesellschaft und politischen Gemeinschaft gesehen,³ was sich wiederum in einer sehr liberalen Einwanderungspolitik niederschlug.⁴

Vor diesem historischen Hintergrund brach am 6. Januar 1923 Ella Hoffmann zusammen mit ihren drei Töchtern (Maria, Irene und Anna-Luise) und in Begleitung einer Bediensteten⁵ mit dem Dampfer „Vigo“ von Hamburg nach Südamerika auf. Die verheerenden Folgen des Versailler Vertrags hatten Hoffmanns Ehemann, Hermann Brunswig, die Existenzgrundlage als Marineoffizier entzogen, so dass dieser sich bereits Ende 1919 dazu entschlossen hatte, nach Argentinien auszuwandern. Sein Bruder war vor und während des Krieges Direktor der Deutsch-Überseeischen Bank in Chile gewesen und hatte ihm eine Stelle auf einer Schafsfarm in Patagonien vermittelt. Nach fast vier Jahren wurde Hermann Brunswig zum Manager der Farm Lago Ghío in der Provinz Santa

¹ Vgl. Thomas Adam (Hrsg.): *Germany and the Americas: Culture, Politics, and History: a Multidisciplinary Encyclopedia*. Vol. I. Santa Barbara, California 2005, S. 27–30.

² Vielseitige Informationen über die wirtschaftlichen Möglichkeiten des Landes und die Bestimmungen der argentinischen Einwanderungsgesetzgebung sowie wichtige Hinweise zu den administrativen Prozessen und die praktische Niederlassung gibt u. a. der Auslandswegweiser von Bernhard Stichel: *Argentinien*. Berlin 1919, S. 27–34.

³ Vgl. Tulio Halperin Donghi: *¿Para qué la inmigración? Ideología y política inmigratoria y aceleración del proceso modernizador: el caso argentino (1810–1914)*. In: Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas 3 (1976), S. 437–489, hier S. 437.

⁴ Vgl. Anne Saint Sauveur-Henn: Die deutsche Migration nach Argentinien (1870–1945). In: Peter Birle (Hrsg.): *Die Beziehungen zwischen Deutschland und Argentinien*. Frankfurt a. M. 2010, S. 21–52, hier S. 21 f.

⁵ Die Köchin und Gouvernante, Berta Freytag, verlässt nach wenigen Tagen die Familie aufgrund von Anpassungsproblemen und lässt sich in San Julián nieder. Maria Bamberg erklärt lediglich, dass die Familie erst viel später erfährt, dass sie an der ganzen Atlantikküste als „die Kaiserin von San Julián“ bekannt geworden sei (vgl. Maria Bamberg: *Ella und der Gringo mit den großen Füßen. Eine deutsche Familiengeschichte in Patagonien*. Freiburg i. Br. 1998, S. 85. Im Folgenden nachgewiesen mit der Sigle E und Seitenzahl im Fließtext). Tatsächlich macht sich Berta als Prostituierte einen Namen und ist über mehrere Jahre hinweg die Geliebte des örtlichen Kommissars, bis dieser sie mutmaßlich aus Eifersucht erschießt (vgl. Mario Novack: *La Emperatriz de San Julián*. <https://www.eldiarionuevodia.com.ar/local/info-general/2018/10/14/la-emperatriz-de-san-julian-70306.html> [letzter Zugriff am 17.09.2021]).

Cruz ernannt und entschied, dass es an der Zeit war, seine Familie kommen zu lassen. Vier Wochen dauerte die Reise bis Buenos Aires, von wo aus die beiden Frauen und die drei Kinder sich in Richtung Puerto San Julián wieder einschifften und dabei mehr als 2500 km des argentinischen Meeres überquerten. Dort nahmen sie die letzte und nicht minder beschwerliche Etappe in Angriff: Drei weitere Tage brauchten sie für die knapp 300 km, die sie von Lago Ghío und Hermann trennten.

Noch bevor das Schiff in Hamburg vor Anker ging, begann Hoffmann den Briefwechsel mit ihrer Mutter („Mutt“, „Mutti“, „Mutsch“ oder „Müttelchen“), der bis 1929, dem Jahr ihrer vorübergehenden Rückkehr nach Deutschland, währen sollte. Die Briefe lesen sich wie ein Tagebuch, das nicht nur die emotionalen Irrungen und Wirrungen Hoffmanns zeigt, sondern auch einen detaillierten Bericht über das Leben und die Gepflogenheiten an jenem abgelegenen und unwirtlichen Ort darstellt und die Schwierigkeiten im komplexen Prozess der Anpassung an die neue Umgebung thematisiert.

Der lebhafteste Stil, die natürliche Schreibweise, die unterhaltsamen Anekdoten und letztlich auch die bemerkenswert geistreichen Reflexionen Hoffmanns zu ihrer neuen Umwelt hatten Hermann Brunswig ursprünglich dazu geführt, sich eine Auswahl der Briefe in der Absicht einer Veröffentlichung vorzunehmen. Dieses Projekt wurde jedoch nie verwirklicht. Stattdessen fertigte er eine maschinengeschriebene Kopie der Briefe mit zahlreichen eigenen Fotos an, die er seiner Frau zum Geburtstag schenkte (vgl. E 12). Diese verfasste daraufhin 1977 ein vierzigseitiges Manuskript als Geschenk für ihre Kinder, das 1979 mit dem Titel ‚Unsere ersten Jahre – Briefe aus Patagonien‘ erschien.

Hoffmanns älteste Tochter, Maria Bamberg, wird die Originalbriefe 1983, knapp sechzig Jahre nach dem Beginn der großen Familienreise, von ihrer Tante Wera, Hoffmanns jüngerer Schwester, erhalten. In Folge des Interesses, das die beiden ersten Auflagen der Originalbriefe geweckt hatten, beschließt Bamberg, die Familienchronik in Patagonien für Freunde und Verwandte durch eine eigene Übersetzung der Briefe ins Spanische zu dokumentieren, diesmal aber unter Einbeziehung der Erinnerungen ihrer Mutter aus dem Jahre 1977, Schriften und Fotos ihres Vaters sowie eigener Kommentare und Überlegungen. Das Ergebnis, ‚Allá en la Patagonia – La vida de una mujer en una tierra inhóspita‘, wurde 1995 in Argentinien mit großem Erfolg veröffentlicht. Die deutsche Version erschien drei Jahre später unter dem anschaulichen Titel ‚Ella und der Gringo mit den großen Füßen. Eine deutsche Familiengeschichte in Patagonien‘, allerdings mit nicht so großer Resonanz.

Durch die Symbiose der Briefe der Mutter mit den Erinnerungen und Kommentaren der Tochter entsteht ein Text, der auf der Wechselbeziehung zwischen den verschiedenen Erzählebenen aufgebaut ist: dem direkten Zitat der Korrespondenz, Hoffmanns Erinnerungen und Bambergs eigenen Anmerkungen sowie einzelnen Schriften Hermann Brunswigs. Die Briefe sind die organisierende Achse des Dialogs zwischen Mutter, Tochter und Großmutter, während

die wenigen Texten von Brunswig (einige Briefe an seine Schwiegermutter und Auszüge aus Zeitungsartikeln) eine eher ergänzende Nebenfunktion erfüllen.⁶ Durch die persönliche Stellungnahme Bambergs zu den Briefen werden sowohl reiseliterarische als auch generations- und geschlechtsspezifische Aspekte aufgeworfen, denn die Tochter fungiert als Vermittlerin zwischen den Erfahrungen ihrer Mutter, die sie ihrer eigenen Mutter (bzw. Bambergs Großmutter) mitteilt, und dem Leser, sodass dem Text eine doppelte weibliche Stimme entnommen werden kann, die über die eigentliche Korrespondenz hinausgeht.

Der Briefwechsel war schon immer ein Mittel zur Kommunikation und Selbstdarstellung und galt spätestens seit dem 18. Jahrhundert als besonders geschätztes Ausdrucksmedium für weibliche Lebenserfahrungen. Das Schreiben von Familienbriefen zählte zu den Aufgaben der Frau, die zur Sprecherin des Alltags wurde, und bot ihr die Möglichkeit, unmittelbare und persönliche Gedanken und Gefühle auszudrücken, ohne an Stilvorbilder gebunden zu sein:

Donner sans cesse des nouvelles est nécessaire pour gérer les affects et les intérêts du groupe familial. Cette tâche indispensable, répétitive, jamais terminée, est souvent l'affaire des femmes. Écrire au quotidien relève, en priorité, de leurs compétences. L'épouse, la sœur, la fille aînée, racontent la vie de la maisonnée, se faisant les porte-parole de leurs proches [...] Elles soulignent leur rôle d'intermédiaires, leur place „d'entre-deux“ dans la communication.⁷

Die Briefkommunikation wurde so zu einem kulturellen Ausdruck der schriftlichen Konversation, die im Verhaltenskodex kultivierter Menschen eines bestimmten sozialen Standes verankert ist, sowie zu einem nützlichen Instrument zur Übermittlung alltäglicher Informationen und zur Minimierung der geografischen Distanz. Darüber hinaus geben Brief und Dialog, wie Lersch betont, „die Gelegenheit zur personenbezogenen Erzählung“, wobei besonders der Aspekt des Aufeinander-Eingehens wichtig ist; „es kann nicht davon abstrahiert werden, *wem* etwas mitgeteilt werden soll und *wer* von etwas überzeugt werden soll; der Bezug auf die Person ist wichtiger als die Beziehung zur Sache“.⁸ So offenbaren die Briefe Hoffmanns die enge und liebevolle Beziehung zu ihrer Mutter, die sich andererseits in einem sehr persönlichen und spontanen Erzählstil niederschlägt.

Die Briefe waren ursprünglich nicht zur Veröffentlichung gedacht und erheben dementsprechend keine literarischen Ansprüche. Aufgrund der langen Zeit,

⁶ Die wenigen Briefe von Hermann Brunswig stellen meist einen lakonischen, z.T. auch humorvollen Bericht über die familiäre Situation dar. Man muss dabei bedenken, dass Hermann seiner Schwiegermutter schreibt, und der Stil auch dementsprechend sachlicher als der seiner Frau ist.

⁷ Danièle Poublan: *Écriture et rôle social. La place des femmes dans une correspondance familiale au XIXe siècle*. In: Christine Planté (Hrsg.): *L'épistolaire, un genre féminin?* Paris 1998, S. 201–221, hier S. 203.

⁸ Barbara Lersch: *Schreibende Frauen – Eine neue Sprache in der Literatur?* In: Diskussion Deutsch 77 (1984), S. 293–313, hier S. 307.

die zwischen dem Abschicken eines Briefes und seinem Eintreffen vergeht – in der Regel acht bis zehn Wochen, wie Hoffmann mehrfach erwähnt – ist der Stil eher erzählerisch als dialogisch geprägt und bewegt sich daher auf der Grenze zwischen Briefroman, Tagebuch und Reisebericht. Hoffmann beschreibt sehr detailliert ihr tägliches Leben; bezieht sich, gemäß den Schreibkonventionen der Zeit, besonders auf private Bereiche wie die Erziehung ihrer Kinder, die Hausarbeit, die Arbeit auf der Farm, die finanzielle Lage und die Beschreibung der Landschaft und des Wetters, wobei sie oft ihren Sorgen und Ängsten freien Lauf lässt. Mehrmals gesteht Hoffmann ihrer Mutter, dass sie unter Einsamkeit leidet und dass ihr neben den finanziellen Sorgen auch die kargen und primitiven Verhältnisse in ihrer neuen Heimat zu schaffen machen. Während des ersten Jahres lebt die Familie in einer Art gesellschaftlichem Vakuum, weit entfernt von jeglicher Zivilisation im Süden Patagoniens, weshalb sie nur wenig Kontakt zu anderen Menschen hat, und der Anpassungsprozess daher nicht nur materiell und klimatisch, sondern auch gesellschaftlich geprägt ist. Tatsächlich gibt es in Lago Ghío keine Frauen und selbst die Tiere schrecken vor Hoffmanns Anblick ängstlich zurück: „Die Hunde hierzulande, wie auch die Pferde, kennen meist keine Frauen und sind daher zuerst sehr bange vor allem, was Röcke trägt. Komisches Land was?“ (E 53) Es ist kein geeigneter Ort für eine kultivierte Frau und besonders am Anfang fühlt sie sich mehr wie ein Hindernis als eine Hilfe für ihren Mann:

(1. Juni 1923) Im großen und ganzen passen Frauen nicht hierher, und am wenigsten gebildete. Die Männer hier sind fast alle wilde Gesellen, die ihre zotigen Witze erzählen wollen, wie die Schweine essen usw., und wenn sie hier sind, und ich bin da, fühlen sie sich im höchsten Grade ungemütlich. Auf diese Weise, glaube ich, daß ich Hermann eher schade als nütze. (E 82)

Das Geschlechterverhältnis in den Anfangsjahren der Weimarer Republik basierte – trotz zunehmender Präsenz und sozialer Selbstbehauptung der Frau – im Wesentlichen noch auf einem traditionellen Rollenverständnis, das die Aufgaben der Frauen von denen der Männer deutlich trennte: Haushaltsführung, Kinderkriegen und Kindererziehung waren weibliche Domänen und im privaten Bereich angesiedelt, während die Männer für öffentliche Aufgaben zuständig waren, politischen Interessen nachgingen und außerhalb des Familienhauses arbeiteten.

So ist es nicht verwunderlich, dass Hoffmann kein Interesse für die politische Situation in ihrer Heimat zeigt. Es gibt nur eine einzige Erwähnung im Brief vom 16. bis 19. Juli 1925, als die Familie bereits einige Monate in ihrem neuen Zuhause auf der Chacayal-Farm (Provinz Neuquén) wohnt: „Ich habe wohl nie davon geschrieben, wie uns die Wahl Hindenburgs zum Präsidenten bewegt hat. In solchen Momenten ist es doppelt schwer, so weit fort zu sein.“ (E 168) Dieses Merkmal stellt Hoffmann erneut in die Tradition der weiblichen Kommunikation des 18. und 19. Jahrhunderts, in der die weibliche Ästhetik tendenziell dem privaten Raum zugeordnet wird, während sich die Attribute

des männlichen Diskurses meist an den Grundsätzen der öffentlichen Kommunikation anlehnen.⁹

Migration kann jedoch, wie Philippe Rygiel betont, zur Transformation dieses Umfelds führen, da Migranten mit einer neuen Organisationsstruktur konfrontiert werden, in der sich Geschlechter-Räume bzw. frauenspezifische Bedingungen von denen der Herkunftsgesellschaft differenzieren können:

Nous savons, en effet, que la migration transforme l'environnement matériel des rapports de genre, à la fois parce que les migrants sont confrontés à une nouvelle organisation des espaces sexués et parce que les conditions concrètes d'accomplissement des tâches féminines diffèrent généralement entre société de départ et société d'accueil.¹⁰

Hoffmanns Handlungsraum verbleibt der häusliche, und es ist zu konstatieren, dass sich die Geschlechterverhältnisse mit der Migration in diesem Fall zunächst nicht grundlegend zu verändern scheinen. Ihre Rolle als Frau und Mutter ist weiterhin vom öffentlichen, politischen und beruflichen Leben abgegrenzt. Die neuen Aufgaben, denen sie sich in Patagonien stellen muss, unterscheiden sich nicht wesentlich von denen der Frauen in Deutschland, nur dass sich Hoffmanns Familie vor dem Krieg Hausangestellte leisten konnte, die diese übernehmen.

Die familiäre Rollenverteilung und die Zuweisung von Handlungs- und Lebensräumen der einzelnen Familienmitglieder werden jedoch von dem neuen Raum und der Lebensweise, die er auferlegt, bestimmt, sodass das Migrationsprojekt, das als eine grundsätzlich männliche Initiative konstituiert ist, am Ende doch eine wesentliche Veränderung der Frau hervorzurufen vermag: Hoffmann ist eine Stadtfrau, die sich neu erfinden muss. Die abgelegene Lage der Farm und die unwirtliche Umgebung hindern sie zwar daran, soziale Kontakte zu knüpfen – außer mit den Arbeitern oder mit Besuchern, die auf der Durchreise sind – die neuen Lebensumstände veranlassen sie indessen dazu, größere Verantwortung zu übernehmen und immer wieder neue Herausforderungen zu bewältigen, die ihre Autorität und Entscheidungsgewalt im Alltag zunehmend bekräftigen. Darüber hinaus trägt sie nach dem Umzug auf die Estancia von Chacayal im Jahr 1925 auch zum Haushaltseinkommen bei: Auf dem Wunsch ihres Gatten und mit Blick auf ihr neues Leben in Südamerika hatte Hoffmann vor der großen Reise in Kiel eine einjährige Ausbildung zur Hebamme absolviert und hat nun mehrfach die Gelegenheit, die erlernten Kenntnisse anzuwenden.

Ein Plakat der Auswanderer-Ausstellung des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart aus dem Jahre 1921 listet die Eigenschaften auf, die eine Auswanderin besitzen musste: „starken widerstandsfähigen Körper, robuste Gesundheit/widerstandsfähige Seele, starke Nerven/große Rücksichtslosigkeit gegen

⁹ Lersch (Anm. 8), S. 301.

¹⁰ Philippe Rygiel: Le genre de l'émigrant(e) et ses transformations. In: Natacha Lillo u. Philippe Rygiel (Hrsg.): *Rapports sociaux de sexe et immigration. Actes de l'histoire de l'immigration*. Paris 2007, S. 17–28, hier S. 22.

sich selbst, freundliches Entgegenkommen gegen andere“.¹¹ Zweifellos erfüllte Hoffmann diese Voraussetzungen, denn die Briefe zeugen von ihrer großen Arbeitsfähigkeit, Hingabe und Charakterstärke. Hoffmann beweist ihre außerordentliche Leistung und offenbart durch ihre Kommentare, Ratschläge, Bewertungen und Urteile einen kritischen und unabhängigen Geist.

Ihr schriftliches Zeugnis belegt, wie der Prozess der Migration letztlich dazu beiträgt, die für die 1920er Jahre in Deutschland typische Zuweisung von Geschlechterrollen zu verfestigen, die Hoffmann ganz selbstverständlich akzeptiert.¹² Von einem *bewussten* Akt der Emanzipation kann hier also nicht die Rede sein, und doch ermöglicht der Prozess der Auswanderung eine grundlegende Grenzüberschreitung der traditionell zugewiesenen Rollen, indem er eine wachsende Ermächtigung Hoffmanns Figur als Hausfrau, Mutter, Ehefrau, Lehrerin, Hebamme, Verwalterin und, in besonderem Maße, als deutsche Staatsbürgerin legitimiert. Auch wenn in den Briefen eher traditionelle Weiblichkeitsmuster tradiert werden, kann man behaupten, dass ihre Migrationserfahrung aus heutiger Sicht und im Vergleich zur Lebensweise der meisten ihrer Zeitgenossinnen quasi ein emanzipatorischer Akt war.

Die Tatsache, dass die Einblicke in die intim-private Sphäre häufiger im Schreiben von Frauen zu finden ist, hat vor diesem Hintergrund weniger mit dem Geschlecht zu tun als mit den persönlichen Erlebnissen, dem sozialen Umfeld und den Lebensumständen. Mit Regine Othmer-Vetter lässt sich treffend formulieren, dass weibliches Denken sich von der Erfahrung der Körperlichkeit ableitet.¹³ Die ästhetische oder stilistische Geschlechtsspezifität der Briefe liegt demnach nicht so sehr in der Tatsache, dass Hoffmann eine Frau ist, sondern muss vielmehr in Bezug zu den sozialen, anthropologischen und literarischen Verhältnissen bewertet werden. Die Fokussierung auf die Privatsphäre, die Besinnung auf das Eigene im Angesicht des Fremden und die besondere Aufmerksamkeit für die Rolle der Frau, die die Literaturkritik häufig den Schriften von Frauen zuschreibt, können somit auch mit nicht-genderspezifischen Aspekten

¹¹ Abgebildet in Despina Arnold: *Eine Reise ins Ungewisse. Die deutsche Migration nach Argentinien Anfang der 1920er Jahre*. Masterarbeit im Studiengang InterAmerikanische Studien. Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, Universität Bielefeld 2015. <https://www.uni-bielefeld.de/fakultaeten/linguistik-literaturwissenschaft/studium-lehre/faecher/ias/despina.pdf> (letzter Zugriff am 27.11.2022).

¹² Maria Bamberg erzählt in ihren Memoiren eine Anekdote über ein Spiel, das ihre beiden Schwestern in Patagonien spielten: „Für eine Weile löste das Hundspielen die Hoffnung der Zwillinge ab, Jungen zu werden. Sie wollten keine Mädchen sein. Ich habe nie gefragt, warum, hatte auch nie den Wunsch, anders zu sein, als wie ich geboren war. Aber es könnte sein, daß die kleinen, zunächst noch sehr zarten Zwillinge die Vorstellung hatten, männliche Menschen wären stärker und daher mehr wert. Die soziale Einstellung der damaligen Zeit entsprach ja auch durchaus dieser Haltung.“ (Maria Bamberg: *Zwischen Argentinien und Deutschland. Erinnerungen in zwei Welten*. Berlin 2006, S. 35 f.).

¹³ Vgl. Regine Othmer-Vetter: *Weibliches Schreiben. Streifzüge durch Noch-Nicht-Vergangenes*. In: *Feministische Studien* 6/1 (1988), S. 116–124, hier S. 120.

begründet werden. „Lesen und Schreiben sind“ schließlich, wie Inge Stephan bemerkt, „keine geschlechtsneutralen Tätigkeiten“.¹⁴

Die sozial konstruierten Rollen sowie die Persönlichkeitsmerkmale, Einstellungen und Verhaltensweisen sind vornehmlich den außergewöhnlichen räumlichen und gesellschaftlichen Bedingungen zuzuweisen und bestimmen die Wahrnehmung Hoffmanns und den schriftlichen Ausdruck ihrer Eindrücke. Hoffmanns Sozialisationserfahrungen unterscheiden sich wesentlich von denen ihres Mannes und führen zu einer größeren Entfremdung von ihrer neuen Umwelt. Es ist daher schwierig, die Existenz einer weiblichen Schrift zu rechtfertigen, die sich eindeutig von einer androzentrischen Vision jenseits von Zeit und Raum unterscheidet. Die auf den ersten Blick als spezifisch weiblich erscheinenden Eigenschaften sind durch gesellschaftliche Umstände motiviert und manifestieren sich nicht nur als Geschlechtsmerkmal, sondern auch als Ausdruck kultureller Idiosynkrasie.

Hoffmann erwartet sehnsuchtsvoll jeden Brief und empfängt ihn mit großer Freude, denn er symbolisiert die zurückgelassene Heimat und überträgt sie in das neue Land. Durch die Migration, die die Notwendigkeit mit sich bringt, auf Distanz zu kommunizieren, wird die Korrespondenz zu einem Instrument der schriftlichen kulturellen Assimilation, obwohl für Hoffmann diese Symbiose nicht wirklich zustande kommen wird. Sie betrachtet sich selbst als zutiefst deutsch und versucht ihren heimischen Lebensstil durchzusetzen, vor allem in Bezug auf die Ausbildung ihrer Kinder, die sie ausschließlich in der deutschen Sprache und Kultur erzieht.

Wie viele andere Auswanderer, orientiert sich die Familie Brunswig-Hoffmann an althergebrachten Traditionen und Werten. Auf persönlicher Ebene trägt Hoffmanns Versuch, diese Prinzipien zu bewahren und sogar zu verbreiten, dazu bei, das Wesensmerkmal der Familie zu schützen und eine Art ‚Ersatz-deutschland‘ zu konstruieren. Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, dass dieser Prozess der kulturellen Diffusion durch das RWA (Reichsamt für deutsche Einwanderung, Rückwanderung und Auswanderung) gefördert und von den Auswanderern weitgehend assimiliert wurde. Klaus Jürgen Bade trägt dem in seiner ausführlichen Migrationsstudie ausdrücklich Rechnung:

War der unverrückbare „feste Wille zur Auswanderung“ erkennbar, dann war die Beratung „so einzurichten, daß die Interessen der Ausgewanderten mit denen der Heimat später tunlichst im Einklang stehen.“ Die damit verbundenen, reichlich illusionistischen nationalkulturellen und handelspolitischen Ambitionen standen in jener langen, aus der Mitte des 19. Jahrhunderts heraufreichenden Traditionslinie: Es ging um den Versuch, die Auswanderung in Gebiete zu lenken, die den Ausgewanderten „Anhänglichkeit an das Mutterland durch Pflege deutscher Sprache, Gesinnung und Gesittungen“ ermöglichten und „wo sie selbst Abnehmer deutscher Waren bleiben, ohne durch ihre Gütererzeugung die heimische, deutsche

¹⁴ Inge Stephan: Literaturwissenschaft. In: Christina von Braun u. ders. (Hrsg.): *Gender-Studien. Eine Einführung*. Stuttgart, Weimar 2000, S. 290–299, hier S. 290.

Wirtschaft im Wettbewerb zu schädigen.“ Dabei wurde besonders an südamerikanische, nun aber auch an deutschrussische Siedlungsgebiete gedacht. Angesichts der Erfahrung, daß Überseeeauswanderung, trotz einer nicht unbedeutlichen transatlantischen Rückwanderung, in der Regel Abschied für immer bedeutete, war „die Überlandauswanderung der Überseeeauswanderung und Zeitauswanderung der Dauerauswanderung vorzuziehen“ und dazu zu raten, „auch im Ausland die Beziehungen zur Heimat zu pflegen und den Gedanken der späteren Rückwanderung nach dem Mutterlande festzuhalten.“ Schließlich sollte „die Reise auf deutschen Schiffen und tunlichst von deutschen Häfen aus“ angetreten werden.¹⁵

Hoffmann verlässt eine Republik, bleibt aber, wie viele andere Mitglieder wohlhabender und gut situierter Familien, in imperialistischen Prinzipien verankert, die auf sozialer Hierarchie und klarer Klassendifferenzierung beruhen, für die es in der argentinischen Gesellschaft keine Entsprechung gab. Ihre Mutter, Emma Augusta Voss, repräsentiert nicht nur die nationale Familienidentität, sondern auch die geordnete und kultivierte Heimat, mit der Hoffmann während ihrer Abwesenheit durch Schriftkultur die Verbindung aufrechtzuerhalten versucht, und die Weiterführung deutscher Prinzipien entwickelt sich zunehmend zu einer Kompensationsstrategie für die in der neuen Umwelt erfahrene Entfremdung. Der eigene Raum wird von der Umgebung abgesetzt und als Klein-Heimat erfahren, wodurch Hoffmann in ihrer Überzeugung bekräftigt wird, „man muss erst aus Deutschland fort sein, um zu erfahren, wieviel besser es doch da ist als irgendwo anders auf der Welt“ (26. Mai 1923, E 78).

Die Migration schafft einen Raum, in dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammenkommen, der aber immer auch die Notwendigkeit enthält, die nationale Identität und die Erinnerung an die eigene Kultur zu bewahren und zu untermauern. Als zwei junge deutsche Studenten auf Studienreise bei der Familie übernachten, hält Hoffmann sie wegen ihres unkonventionellen Lebensstils für „eine Schande für's Deutschtum“ (E 240); ihre exzentrischen Zukunftsprojekte bzw. „wilde[n] Ideen“, wie Hoffmann sie nennt („Buch schreiben, Kinovorstellungen geben, Fotografieren“), sind für sie das Gegenteil einer „ordentlichen Arbeit“ (E 239) und sie gesteht ihrer Mutter, dass sie ihre eigenen Kinder lieber tot als so dissolut sehen würde.

Diese konservative Haltung, zusammen mit ihrer nationalen Überheblichkeit, zeigt sich bereits in den ersten Briefen, die sie während der Schiffsüberfahrt schreibt. Sie versteht sich als Beobachterin: „Ich stehe ja immer so dazwischen und fühle mich in meiner beobachtenden Situation sehr wohl“ (E 39) und zögert nicht, (vor)schnelle Urteile über andere Passagiere zu fällen, wobei gerade die argentinischen Frauen nicht sonderlich gut wegkommen:

(12. Februar 1923) Gebildete Frauen sind hier dünn gesät. Die argentinischen Frauen sind sehr anders als wir, furchtbar langweilig für meinen Geschmack, sie

¹⁵ Klaus-Jürgen Bade: „Amt der verlorenen Worte“: Das Reichswanderungsamt 1918 bis 1924. In: Ders., Michael Bommes u. Jochen Oltmer (Hrsg.): *Sozialhistorische Migrationsforschung*. Göttingen 2004, S. 375–388, hier S. 381–383.

heiraten als halbe Kinder, und von dem Moment an sind sie ganz Würde. Den lieben langen Tag sitzen sie auf dem Stuhl, immer in „Dress“ mit Hut, und sogar wenn sie seekrank sind, lächeln sie in die Gegend und hüten ihre Kinder. Kinder haben sie alle, sogar ziemlich viele, aber die armen Gören sind auch schon halbe Herren und Damen, aufgeputzt, **ernsthaft**, müde und still, weil sie nie vor ihren Eltern zu Bett kommen. Traurig für unseren Geschmack. Die Mütter nähren ihre Kinder bis zum dritten Jahr und länger. Bei uns an Bord war eine sehr elegante Dame, deren Baby über zwei Jahre alt war, und es wurde immer ganz öffentlich und überall genährt.

Während ihres Aufenthalts kommt Hoffmann nur mit wenigen einheimischen Frauen in Kontakt, vorwiegend mit Schwangeren und Wöchnerinnen, denen sie als Hebamme beisteht. Hinzu kommen die Mädchen, die ihr bei der Hausarbeit helfen und über deren extreme Armut sie sich entrüstet. Die meisten von ihnen haben nie gelernt, einen europäischen Haushalt zu führen und irritieren sie häufig mit ihrer Trägheit und Unkenntnis, worauf sie mit einem hartnäckigen Bemühen reagiert, ihnen deutsche Werte wie Disziplin und Ordnung zu vermitteln:

(20. März 1927) Als Ersatz für das Mädchen, dessen Mutter sich auf und davon gemacht hatte, brachte mir Hermann eine andere, die ein Jahr in der Stadt gearbeitet hat. Das taugt nicht für unseren Betrieb hier, sie verdarb mir die andere, und als ich eines Abends zufällig hörte, wie beide sich voll Empörung darüber ergingen, wie viel sie arbeiten mußten, da sah ich Gefahr im Anzug und setzte sie am anderen Morgen aufs Pferd und an die Luft. Ich bin überzeugt: Unser Haus steht im Ruf großer Strenge, denn arbeiten lasse ich die Mädels außer Mittwoch und Sonntag nachmittags möglichst ununterbrochen, und das mögen sie gar nicht, aber die Mütter wissen auch, daß sie was lernen und dann später leichter weiterkommen. (E 220)

(15. –20. August 1927) Ich hab jetzt fürs Haus wieder eine Indianerin, an der ich meine Geduld trainieren kann, drei Viertel ihrer Arbeit muß vorläufig ich tun, sonst kommt sie nicht rum. (E 227)

(1. Juni 1929) Nun hab ich wieder welche gefunden, momentan sogar drei, eine für die Küche, eine fürs Haus und eine für die Wäsche. Das klingt sehr großartig, aber bei Licht besehen ist es nur so so lala, denn die Köchin kann nicht kochen, das Hausmädchen wird alleine mit der Arbeit nicht fertig, und die Wäscherin ist so langsam, daß sie eine volle Woche braucht, um die Wäsche von sieben Tagen zu waschen und zu plätten. (E 262 f.)

Die Rechtfertigung der eigenen Überlegenheit begründet sich hier in einer kulturmissionarischen Absicht. Die Möglichkeit einer kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung der lokalen Bevölkerung ist nur mit Hilfe Hoffmanns bzw. der deutschen Kultur möglich. Bei diesem Aspekt der Wohltäterschaft handelt es sich um ein wohlbekanntes Muster der Vorkriegszeit. Der Kolonialrevisionsismus der Weimarer Republik, zu dem der Versailler Vertrag zwingend geführt hatte, wies für die meisten Auslandsdeutschen einen wesentlich geringeren Aktualitätsbezug als für die Binnendeutschen auf, und Hoffmanns Schreiben

vermag gerade diese typisch kolonialen Denk-, Wissens- und Handlungsmuster aufzurufen.

Die tendenzielle Abgeschiedenheit auf dem Land und die enormen Ausmaße Patagoniens erschwerten eine umfassende physisch-geographische Erforschung des Territoriums, die unabdingbare Voraussetzung für eine praktische Kolonisation war, und milderten gleichzeitig den Assimilationsdruck der Aufnahmegesellschaft ab. Der Prozess beschränkte sich also auf den von Hoffmanns Familie und den wenigen deutschen Nachbarn begründeten Mikrokosmos, eine Art nationaler Ersatzgemeinschaft, die als Projektionsfläche der deutschen Nation fungierte.

Die indigene Bevölkerung und die patagonischen Arbeiter, Indianer und Gauchos, gehören einer sehr niedrigen, von Armut und Unwissenheit geplagten Gesellschaftsschicht an. Die Männer neigen zum Alkoholismus – „Das Volk ist eben noch furchtbar roh und verliert allen Verstand vom Alkohol“ (1. Januar 1926, E 191) – und die Frauen werden sehr jung schwanger, was sehr typisch für das „wilde rauhe“ Patagonien ist (3. Februar 1924, E 132). Auch hier erscheint es offensichtlich, dass Hoffmann ein vorangefertigtes Muster abruft. Die Bilder des Fremden sind archetypische Repräsentationen oder Typenportraits, die im allgemeinen imperialistischen Bewusstsein verankert sind, und werden hier lediglich zweckgerichtet kontextualisiert. Der einfältige, lasterhafte Charakter, der den Einheimischen durch die Betonung ihres Alkoholismus und primitiven Benehmens und einer allgemeinen Kulturlosigkeit zugeschrieben wird, gewinnt im Verlauf des Briefverkehrs an Schärfe. Je besser es der Familie geht und je mehr sie sich an ihre Umwelt gewöhnt, desto deutlicher wird durch die Briefe eine differenzierte Identität in den alltäglichen Begegnungen konstruiert. Hoffmann holt unbewusst einen Teil des kolonialen Gedankenguts in die nachkoloniale Zeit und appelliert damit im Grunde an den Selbsterhaltungstrieb nationaler Identität.

Der koloniale Blick tritt in zahlreichen sprachlichen Details zu Tage, die für die kolonialen Aneignungsprozesse der Deutschen in Argentinien, insbesondere für die Interaktion in der Fremde mit dem Fremden, charakteristisch sind. Das Verhältnis zwischen eigener und fremder Kultur veranschaulicht ein hierarchisches Verhältnis, das genutzt wird, um sich des Anderen zu bemächtigen. Hoffmann verweigert sich dem Versuch, der fremden Kultur in irgendeiner Weise zu begegnen oder ein Verständnis für sie zu entwickeln. Über die politische Situation in Argentinien ist in den Briefen nichts zu lesen, außer einer kurzen und sehr allgemeinen Kritik: „Man sieht daraus, wie in diesem schlecht regierten Land, ohne tiefere Kenntnis der Bedingungen, eine Politik der Parteiprogramme betrieben wird. Man könnte Bücher darüber schreiben.“ (30. Dezember 1927, E 234) Hoffmann erwähnt mit keinem Wort die sozialen Kämpfe, die in Argentinien nur kurz zuvor stattgefunden hatten und in die ihr Mann hineingeraten war. Der Leser erfährt davon erst durch Maria Bambergers Erwähnung eines Zeitungsartikels von Hermann Brunswig, der 1969 im *Argentini-*

schen Tageblatt von seinem Abenteuer während des großen Streiks von 1920–21 berichtet (vgl. E 27–29). Brunswigs Briefe zeugen von einem regen Interesse an gesellschaftlichen und geopolitischen Themen und weisen nicht, wie Bamberg bemerkt, die koloniale Überheblichkeit seiner Frau auf.

Hermanns (seltener) Briefe enthalten keine Bemerkungen dieser Art, auch wenn er sich kaum mehr als seine Frau mit der Umgebung identifiziert. Sein wacher Geist beobachtet und kommentiert geopolitische Probleme des Landes, die er in Artikeln für verschiedene Zeitschriften darlegt. (E 206)

Hoffmann ist indessen weder an argentinischen Staatsangelegenheiten noch an kulturellen oder sprachlichen Besonderheiten interessiert: „Wir legen nicht den geringsten Wert aufs Spanische“ (E 202), und für sie ist von Anfang an klar, dass ihre Kinder zurück nach Berlin müssen, um dort im „deutschen Geist“ erzogen zu werden:

(11. Juli 1926) Und darum denken wir, es ist doch besser, sie gehen rüber. Sie müssen doch mal alle einen Beruf ergreifen, und in Argentinien gibt es das doch gar nicht. Und nur die Schulbildung genügt doch auch nicht, sich darauf vorzubereiten. Dazu ist der ganze Einfluß deutschen Lebens, deutschen Geistes, der Kontakt mit anderen Menschen nötig. Hier werden sie einseitig in jeder Beziehung. So schwer es ist, sie wegzugeben, ich glaube, es liegt mehr Elternliebe und Verstand darin, sie nach drüben zu schicken. (E 202)

Auch die positiven Wahrnehmungen rekurren auf typische Muster von kolonialistischem bzw. eurozentrischem Denken. Die Einheimischen werden von Hoffmann als Naturvolk dargestellt, das authentisch und gutmütig ist, aber gesellschaftlich und kulturell in einem bemitleidenswerten Rückstand lebt, was in etwa den Vorstellungen des Edlen Wilden nahekommt.

(6. Juni 1927) Bei so einer Beschreibung merkt man doch den Unterschied von „hier“ und „drüben“. Hier hat man manchmal noch ganz andere Leute bei sich, und wenn sie auch nur den Schimmer eines Wertes haben, dann ist einem alles andere egal. Mutt, an unserm Tisch haben schon Leute gegessen, die haben zum Essen ihr Messer, zwei Hände lang, aus dem Stiefel gezogen, und nicht nur zum Wurstspießen verzichteten sie auf die Gabel, und wenn sie fertig waren, dann wurde das Messer am Hosenboden abgewischt und wanderte in den Stiefel zurück. Was sagst du dazu? Und beim Asado geht es auch nicht immer fein zu, aber die Kinder und ich, wir mögen ihn für unser Leben gern. Hier will eben keiner mehr darstellen als er ist. Ich habe in mir zweifellos einen Hang zum Urwüchsigen, denn ich kann dir sagen, ich mag für mein Leben gern mal bei unseren Leuten in ihrem Rancho am Feuer sitzen und mit ihnen füttern und Mate trinken. (E 201)

Die Begegnung mit der indigenen Bevölkerung wird immer dann positiv bewertet, wenn eine gönnerhafte Distanzierung möglich ist, die mit einer fast maternalistischen Haltung Hoffmanns einhergeht:

(10. November 1927) Unter Patagonien stellt man sich allgemein mit einigem Recht ein wildes, wenig zivilisiertes Land vor, und der Argentinier möchte doch so gern zur modernen Welt gehören und hält seine Capital Federal Buenos Aires für den Mittelpunkt der Welt. Wir aber gehören sehr gerne noch zu Patagonien,

denn dort allein findet sich noch die Ursprünglichkeit dieses schönen Landes, leider vielfach auch nur noch in Resten. Die reine Indianerbevolkerung zum Beispiel nimmt rapide ab, ist schon ganz dezimiert. Die Leute sind dem Alkohol widerstandslos verfallen, sie erkranken viel leichter, oder besser schwerer, an den Krankheiten der Zivilisation, wie Masern oder Windpocken, die hier so wirken wie die Seuchen in Europa. Was ich am schlimmsten finde, sie schämen sich ihres Indianertums. Das indianische Idiom wird direkt verachtet, und dabei ist es eine schöne, vokalreiche Sprache, die dem Spanischen sehr unähnlich ist, weit eher im Klang ans Deutsche erinnert. Es ist wirklich ein Jammer. (E 224 f.)

Die positive Differenzierung wird auch an den Stellen durchlässig, die für den Alltag Hoffmanns angenehm erscheinen: Es ist vor allem in der Natur und in den Landschaftsbeschreibungen, wo der Exotismus als positiver Vertreter des Anderen die Fremde zugänglich macht:

Ich kann nicht verstehen, wie Leute die Landschaft langweilig nennen können. Solche Größe und Wucht und Weite habe ich nur auf dem Meer gesehen, und selten hat mich etwas so tief beeindruckt wie dieses Land aus ferner Urzeit. (4. März 1923, E 44)

Die Familie zieht dennoch auf der Suche nach einem „zivilisierteren“ Ort mehrmals um und hofft dadurch, ein unbeschwerteres und einträglicheres Leben gestalten zu können.

Maria Bamberg steht diesem zivilisationskritischen Exotismus und den Kolonialvorstellungen ihrer Mutter sehr kritisch gegenüber. Ihre Irritation entlarvt einen Generationskonflikt und ein historisch-ideologisches Spannungsverhältnis, denn in ihren Überlegungen wird diese Haltung mit einer allgemeinen Tendenz identifiziert, die fast alle Deutschen in Argentinien aufwiesen: Sie betrachteten sich nicht als Einwanderer, sondern als Auswanderer, verhielten sich der Kultur und Politik ihres Gastlandes gegenüber eher gleichgültig und waren mehr darauf bedacht, ihre eigene Lebensart beizubehalten, als sich der fremden anzupassen. In der Migrationsgeschichte Argentiniens haben Einheimische und europäische Einwanderer meist parallel nebeneinander existiert, und eine Akkulturation hat nur ansatzweise stattgefunden. Zu einem wirklichen Schmelztiegel der Kulturen ist es nie gekommen.

Ich merke: Angepaßt hat Ella sich noch nicht an das Land, in dem sie nun seit fünf Jahren lebt, und in dem sie bis zu ihrem Tode leben wird, sondern sie hat ihre aus der alten Heimat mitgebrachten Gewohnheiten, ihre Meinungen beibehalten und hält unverrückbar an deutscher Lebensart fest. In ihren Urteilen, die nicht selten zu Vorurteilen werden, entdecke ich „koloniale Herablassung“, deutliches Erbe der Vorkriegszeit, in der sie aufwuchs. (E 306)

Als Vertreterin der nächsten Generation lehnt Bamberg die traditionellen Formeln zu einer deutschen Identität ihrer Eltern ab und betreibt eine passive Kon-

frontation mit deren reaktionären Werten, als sie gegen deren Willen einen deutschen Emigranten jüdischer Herkunft heiratet.¹⁶

Unsere Eltern waren bewußte Deutsche und blieben es bis zu ihrem Tode. Und sie erzogen ihre Kinder, einschließlich unserer in Chile und Argentinien geborenen Brüder, „deutsch“, verlangten von uns, nur deutsche Ehepartner zu heiraten, und pflegten nur deutsche Bekanntschaften. Wir durften als Kinder kein Spanisch sprechen, und was es in Argentinien an Kultur gab – z.B. Schule, Literatur – wurde einfach übergangen. Argentinische Bücher und die Literatur der anderen latein-amerikanischen Länder habe ich erst nach 1963 in Berlin kennengelernt, als ich zu übersetzen anfang. (E 15)

Die Kinder des Ehepaars Hoffmann-Brunswig wachsen trotz der Bemühungen der Eltern, sie als Deutsche zu erziehen, mit einer bikulturellen Mentalität auf. „Für Deutschland wurden wir erzogen – aber nach der Schule gingen wir nach Argentinien zurück, und Asses Ausspruch aus viel späteren Jahren ist verständlich: ‚Deutschland sagt mir nichts‘.“ (E 307)

Hoffmann hält unbeirrt an ihrer Lebensweise fest, hat dennoch das Gefühl, zwischen zwei Welten zu schwimmen (vgl. 27. Januar 1923, E 39), was die These unterstützt, dass der Aufenthalt in Argentinien zunächst nur vorübergehend geplant war und das Ehepaar ihr Alter in der deutschen Heimat verbringen wollte. So ist es verständlich, dass in den Briefen immer wieder der Plan anklingt, nach Deutschland zurückzukehren; ein Plan, der schließlich am 12. September 1929 verwirklicht wird und dem Briefwechsel ein Ende setzt. Maria Bamberg erläutert in ihren abschließenden Bemerkungen kurz den Verlauf der Ereignisse ab diesem Zeitpunkt: Hoffmann kehrt Ende des Jahres nur in Begleitung ihrer beiden Söhne nach Argentinien zurück, diesmal auf die Farm „El Campamento“ in Mendoza. Maria und ihre beiden Schwestern bleiben in Deutschland, um ihr Studium zu beenden. Während die Mädchen zwischen 1929 und 1931 den Vormarsch der Nationalsozialisten kaum wahrnehmen, wird ihnen ab 1932 die drohende Gefahr bewusst, sodass sie zwischen 1935 und 1937 beschließen, nach Argentinien zurückzukehren.

Am 27. März 1945 gibt Argentinien seinen Neutralitätsstatus auf und erklärt Deutschland endgültig den Krieg, woraufhin sämtlicher deutscher Besitz beschlagnahmt wird, darunter auch die Estancia in Mendoza. Aufgrund der wirtschaftlichen und geschäftlichen Repressalien muss sich das Ehepaar neu definieren und beschließt, nach Buenos Aires zu ziehen. Brunswig findet Arbeit als Personalchef in einer Fabrik und später als Lehrer; eine Tätigkeit, die er mit seiner Arbeit als Journalist vereinbart. Hoffmann hingegen wird als Oberin des Pflegepersonals im Deutschen Krankenhaus in Buenos Aires arbeiten. Ihre eisernen preußischen Prinzipien von Strenge, Disziplin und Hygiene bringen

¹⁶ Bamberg konnte während ihrer Ausbildung in Deutschland die Entwicklung des Nationalsozialismus beobachten und wie dieser das Auslandsdeutschum als auswärtige Kulturpolitik für seine Ideologie instrumentalisierte, was mit Sicherheit auch zu ihrer vorwurfsvollen Stellungnahme beitrug.

ihr den Spitznamen „der General“ ein und bilden die Grundlage einer Karriere, für die sie von der deutschen Bundesregierung mit dem Verdienstkreuz Erster Klasse ausgezeichnet wird.

Brunswig stirbt 1971, Hoffmann im November 1990 im Alter von 97 Jahren, und beide ruhen in einem Land, in dem sie nicht alt werden wollten. 1963 kehrt Maria Bamberg als einziges der Kinder mit ihrem Mann und ihren vier Kindern in ihre Heimatstadt Berlin zurück, wo sie bis zu ihrem Tod 2016 als Übersetzerin arbeiten wird. In dem Nachruf, den ihr Verleger Walter Frey ihr widmet, wird sie als „Übersetzerin und Kulturvermittlerin zwischen Lateinamerika und Deutschland, eine Autorin, die mit ihren Büchern die Rolle einer Zeitzeugin des 20. Jahrhunderts übernommen hat“¹⁷ verabschiedet.

Fazit

Hoffmann beginnt die Reise euphorisch und mit einer sehr positiven Einstellung, die auch durch die lange und beschwerliche Reise nicht geschmälert wird. Die Lebensbedingungen in ihrer ersten Bleibe sind geradezu primitiv, aber trotz der Schwierigkeiten, die Hoffmann bei dem Versuch hat, sich an ihr karges Zuhause zu gewöhnen, und der neuen Fähigkeiten, die von ihr verlangt werden und für die sie keineswegs vorbereitet ist, verliert sie ihre fröhliche Einstellung nicht. Sie schildert mit Begeisterung einige der Vorteile ihrer neuen Heimat im Vergleich zu den materiellen Entbehrungen der Nachkriegszeit in Deutschland:

Nach unserm einfachen deutschen Kriegs- und Inflationsessen, das – wir wissen das ja selber gar nicht mehr – eigentlich furchtbar eintönig war, unraffiniert möchte ich sagen, schmeckt uns dies natürlich göttlich. [...] Wir leben also geradezu großartig in kulinarischer Beziehung. (11. März 1923, E 54)

Es ist nur verständlich, dass dieser Optimismus nicht in der gesamten Korrespondenz beibehalten wird. Gelegentlich wird er durch Ernüchterung und Enttäuschung gedämpft, was angesichts der harten Lebensbedingungen und des Kulturschocks auch nicht verwunderlich ist. Mit den Jahren wird Hoffmann immer kritischer, obwohl die Familie inzwischen sesshaft geworden ist und ihre Situation viel komfortabler ist. Diese Momente der Bitterkeit fallen oft mit der kältesten Jahreszeit zusammen und verschärfen sich, wenn der allgegenwärtige patagonische Wind am unerbittlichsten weht. In diesen Momenten erblasst jede positive Wahrnehmung der fremden Umgebung.

(9. Dezember 1926) Ich hab’ oft das Gefühl, ich werde noch taub. Neulich abends fing es auf einmal an zu regnen, und der Wind schlief ein. Ich kann dir nicht beschreiben, wie das war, man war wie verwandelt! Mir kam richtig die Lust, etwas Nettes zu unternehmen, ins Theater zu gehen oder bei „Wicht“ zu essen oder so was längst Vergessenes, herrlich war das. Und plötzlich nachts wachte ich auf, so

¹⁷ Vgl. Walter Frey: *Zum Tod von Maria Bamberg*. http://www.tranvia.de/buecher/Nachruf_Maria_Bamberg.pdf (letzter Zugriff am 17.09.2021).

komisch unruhig, und richtig, schon sauste wieder der alte Sturm, und alles Wohlbefinden war weg. Wie lange soll das noch dauern! (E 208)

Hermann Brunswig hatte für die ursprünglich geplante Veröffentlichung der Briefe nur einige wenige aus dem Jahr 1928 ausgewählt. Es fehlt ihnen die Frische und der Enthusiasmus der früheren Korrespondenz, aber sie tragen mit den restlichen Berichten dazu bei, Hoffmann zu einem historischen Subjekt zu erheben. Diese Aufwertung der weiblichen Identität veranlasst den Leser, Hoffmanns Worte als wertvolles Zeugnis einer Epoche aufzunehmen und so ein umfassendes Verständnis der Welt zu gewinnen. Ana María Peppino bemerkt zu Recht, dass die Aufarbeitung der Familienkorrespondenz von Frauen nicht nur Informationen über die Organisation des Lebens und der familiären Beziehungen offenbart,¹⁸ sondern auch die Kehrseite der Geschichte aus einer weiblichen Perspektive aufzeigt¹⁹ und damit als außergewöhnliches Dokument über die Rolle der reisenden Frau in der Gesellschaft und in der Literatur gesehen werden kann.

Die gemeinsame Erinnerung Hoffmanns und Bambergs funktioniert als ein Dialog, durch den der Leser die Erlebnisse einer deutschen Familie in der Fremde rekonstruieren kann. Ella Hoffmann ‚kolonisiert‘ mit ihrem Mann ein Territorium, indem sie ihre eigene Kultur und Identität verpflanzt. Sie spiegelt die imperialistischen Werte ihrer eigenen Mutter in Deutschland wider, bestätigt sie und führt sie weiter. Hoffmann kann sich nicht von ihrer eurozentrischen Sicht auf das Fremde lösen. Sowohl die positiven als auch die diskriminierenden Bemerkungen zur Erfahrung in der Fremde werden durch kolonialistische Vorgaben gesteuert, und die Schilderung der interkulturellen Erfahrung, so man sie denn so nennen kann, orientiert sich an den Traditionen und Werten der ‚alten Heimat‘. Das Deutschum dient so der Untermauerung der eigenen Identität und der Verteidigung eines heimatverbundenen Kulturwillens.

Maria Bamberg reflektiert die Fremde hingegen anders als ihre Mutter und steht ihren konservativen Vorstellungen kritisch gegenüber. Sie ist für die Erfahrungen in der Fremde durchlässig und öffnet sich, genau wie ihre Geschwister, dem Anderen. Mit der zweiten Generation wird letztendlich eine Identifikation mit dem Gastland stattfinden: Bamberg wird eingebürgerte argentinische Staatsbürgerin und ihre spätere Tätigkeit als Übersetzerin wird sinnbildlich für ihr Selbstverständnis als Kulturen-Vermittlerin stehen. Bamberg lehnt nicht nur das von ihrer Mutter und Großmutter vermittelte Bild ab, sondern gestaltet es aufgrund ihrer transformativen Erfahrung neu. Die Wiedergewinnung der Spuren der Familienvergangenheit durch den weiblichen Blick Bambergs lässt nicht nur die Besonderheiten einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Raumes

¹⁸ Peppino (Ana María Peppino Barale: *Las cartas de Frances y de Ella*. In: *Casa del Tiempo* (México) 6/68 (2004), S. 2–8) zitiert hier Joan Wallach Scott: El problema de la invisibilidad. In: Carmen Ramos Escandón: *Género e Historia*. México 1992, S. 44.

¹⁹ Peppino (Anm. 18), S. 3.

erkennen, sondern ist auch entscheidend für die Definition ihrer eigenen gegenwärtigen Identität in Deutschland durch die Vergangenheit in Argentinien.

Trotz ihrer konservativen Grundausrichtung und kulturmissionarischen Ansprüche kann Hoffmann durchaus als eine Reisepionierin gesehen werden. Sie liefert dem Leser nicht nur ein literarisches Zeugnis von bemerkenswerter Qualität, das von der persönlichen Geschichte einer außergewöhnlichen Frau spricht, sondern auch die Chronik einer historischen Epoche, die auf die Bedingungen des Migrationsprozesses verweist und sowohl Gender-Beziehungen als auch interkulturelle Erfahrungen dreier Generationen zwischen zwei Welt-Enden dokumentiert.

Eine gründliche Untersuchung des Schreibens von Migrantinnen als hermeneutische Kategorie, die derzeit noch in den Kinderschuhen steckt, wäre dringend erforderlich. Obwohl Frauen schon immer an Migrationsprozessen beteiligt waren, wurden sie in der Migrationsforschung bis in die 1980er Jahre systematisch ignoriert.²⁰ Eine Loslösung von der traditionell männlichen Perspektive auf dieses Phänomen würde es erlauben, Pionierinnen wie Ella Hoffmann als eigenständige Migrantinnen mit individuellen Erwartungen und Erfahrungen zu betrachten und würde zu einer Wahrnehmung ihrer Relevanz als kulturelle und historische „Übermittlerinnen und Rekonstrukteurinnen“²¹ entscheidend beitragen.

Isabel Gutiérrez Koester
Universitat de València
isabel.gutierrez@uv.es

²⁰ Vgl. Jochen Oltmer: *Migration im 19. und 20. Jahrhundert*. München 2010 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 86), S. 73.

²¹ Marta S. Domínguez: *La "otra" Patagonia*. <http://repositoriodigital.uns.edu.ar/handle/123456789/4710> (letzter Zugriff am 17.09.2021).